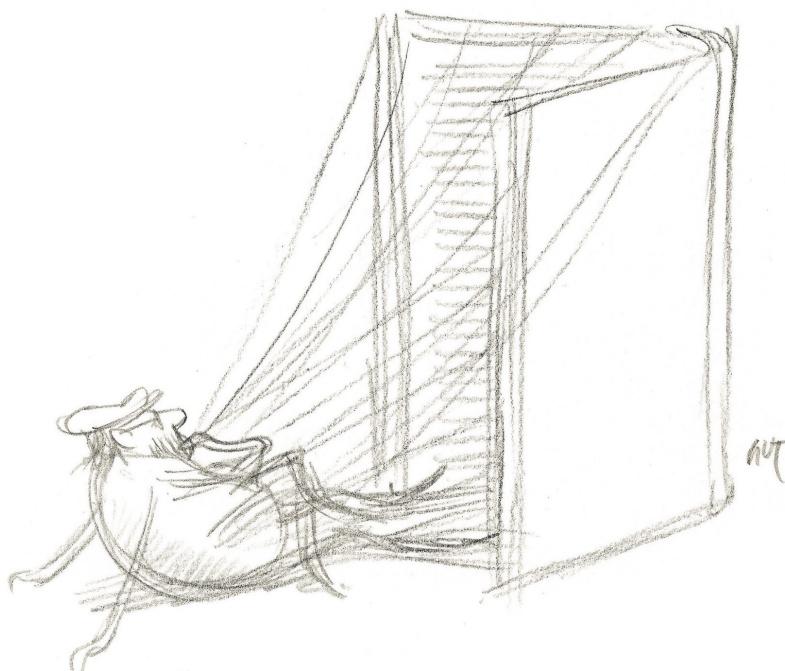




Literarische Belesenheit gilt nicht mehr viel

Auf der Suche nach dem heillos zerrütteten Schönen, Wahren und Guten avancierte die Germanistik nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer Leitwissenschaft. Von der Lust auf Hermeneutik ist heute nicht viel übriggeblieben. Gastkommentar von Manfred Schneider

Im Jahr 1972 gab der damalige Suhrkamp-Chef Siegfried Unseld eine Sammlung von Aufsätzen heraus mit dem Titel «Wie, warum und zu welchem Ende wurde ich Literaturhistoriker?». Als Beiträger hatte er damals sechzehn namhafte Germanisten aus Deutschland, Frankreich, England, Österreich und den USA eingeladen.

Zu ihnen zählten Pierre Bertaux, Richard Alewyn, Walter Jens, Eberhard Lämmert, Victor Lange, Roger Bauer, Franz H. Mautner. Es waren allesamt Männer, die zwischen 1902 und 1930 geboren waren, aber ihre Schicksale und Wege zur deutschen Literaturgeschichte waren völlig verschieden verlaufen. Viele waren einst Mitläufer in der NSDAP, was sie verschwiegen, andere mussten vor Hitler fliehen oder hatten in der Résistance gekämpft, was sie auch diskret behandelten. Doch eines war ihnen gemeinsam: eine vorbehaltslose Passion für die deutschsprachige Literatur. Und Unseld rechnete mit dem Interesse des Publikums. Er wollte 15 000 Exemplare drucken.

Zeitgeistklartext

Wohin sind diese Leidenschaften verschwunden? Hätte man die Befragung zwanzig Jahre später oder gar heute vorgenommen, so ergäbe sich ein anderes Bild und eine kleinere Auflage. Die Schülerinnen und akademischen Enkel dieser Professoren von 1972 sind in ihrem Verhältnis zur literarischen Tradition gespalten, viele sogar indifferent, oder sie wenden sich tendenziell literaturfernen Themen zu wie einstmals marxistischen Theorien, später der Pop-Literatur, Kino, Medien, Gender, Kulturgeschichte und, vor allem in den USA, Holocaust-Studien.

Es entstehen immer noch ausgezeichnete literaturwissenschaftliche Dissertationen und anspruchsvolle Bücher. Doch die Passion für die Literatur ist erkaltet. So befindet sich die Germanistik mit ihrer Literaturlust in einem rasanten Sinkflug zur kultu-

Können uns nur noch Neurowissenschaftler zum Lesen bringen? Soll sich der Literaturunterricht an Schulen und Universitäten mit den Werbeslogans von Fitnessstudios empfehlen?

rellen und politischen Bedeutungslosigkeit. Der einzige Gewinn: Es werden keine Bücher mehr geklaut.

Dabei sollte die Germanistik bei der Einrichtung des Fachs vor gut zweihundert Jahren politisch eine Gute-Laune-Wissenschaft sein und, wie es damals hiess, die durch Napoleons Herrschaft betrüben «waterländischen Herzen» erwärmen. Der erste Professor für «germanische Altertumskunde», wie das Fach anfänglich hiess, Friedrich Heinrich von der Hagen, veröffentlichte 1807 seine Übersetzung des Nibelungenliedes, des germanistischen Gründungssepos. Und er verband es mit der Erwartung, dass die Liebe zu diesem «erhabensten und vollkommensten Denkmal der deutschen Nationalpoesie» zu einer «weit gründlicheren und auch unschuldigeren Revolution» als jener der Befreiungskriege führen werde.

Professuren für Germanistik wurden im 19. Jahrhundert nahezu an allen europäischen Universitäten eingerichtet, in Basel 1819, in London 1828, in Zürich 1833, in Wien 1850, in Prag 1857, in Paris 1899. Nachdem seit 1900 auf fast allen Kontinenten deutsche Sprache und Literatur gelehrt worden ist, ist seit Beginn des 21. Jahrhunderts ein dramatischer Rückgang des Interesses an diesem Fach zu verzeichnen. Die Germanistik, einst eine Disziplin intellektueller Eliten, verwandelte sich nach dem Zweiten Weltkrieg erst zum Massenfach und lebt inzwischen als Verlegenheitsfach dahin. Natürlich kennen wir heute noch Germanisten, die grossartige Bücher schreiben und einen hohen Grad an Bekanntheit geniessen wie Heinrich Detering, Albrecht Koschorke, Peter-André Alt, Joseph Vogl, Jens Malte Fischer, Helmut Lethen, Norbert Miller oder Sigrid Weigel. Aber sie können dem Fach seine verlorene Reputation nicht mehr zurückgeben.

Es sind viele Faktoren, die diesen Niedergang beschleunigen. Welchen Rang nehmen heute überhaupt noch Gelehrsamkeit und literarische Belesenheit ein? Haben wir unser kulturelles Gedächtnis nicht längst digitalen Speichern anvertraut? Und

spricht der Direktor der Zürcher ETH-Bibliothek Rafael Ball nicht Zeitgeistklartext, wenn er erklärt, dass es heute genüge, wenn die Bibliotheken den Zugriff auf elektronische Bücher gewährleisten? Verstummt nicht literarisches Wissen im Diskurs über die Probleme und Sorgen der Gegenwart? Wie die Professorinnen und Professoren aller Disziplinen hetzen auch die Literaturwissenschaftler, getrieben von der Drittmittelgier ihrer Universitätsleitungen, in atemloser Betriebsamkeit von Turn zu Turn, von Tagung zu Tagung, von Projektantrag zu Projektantrag. Wann sollen sie noch lesen? Das Studium der Literatur benötigt Zeit.

Die zerstörerische Dynamik, die freilich alle Geisteswissenschaften ruiniert, kommt auch aus unserem kulturellen Selbstverständnis, indem wir die literarische Tradition und Kultur ironisch, leidenschaftslos oder mit wokem Lauerblick betrachten. Man denke auch an die grotesken, von Gerechtigkeitsalgorithmen (m, w, d) gesteuerten Literaturpreise! In einem Zuge mit dieser zunehmenden Indifferenz liquidierte 2023 die damalige deutsche Aussenministerin Annalena Baerbock gleich neun Goethe-Institute im europäischen Ausland und in den USA. Ihre fiskalisch bemäntelte Massnahme bewog sogar den italienischen Aussenminister Tajani dazu, Protest einzulegen. Liebe Miteuropäer, rettet die deutsche Literatur!

Schaut man auch auf die Population unserer Germanistikstudierenden, dann scheinen sich vor allem junge Leute mit anderer kultureller Herkunft für deutsche Literatur zu interessieren. Zwar erfahren wir regelmässig, welche Bücher unsere Politprominenz in die Ferien mitnimmt, aber bereichert das den politischen Diskurs, und wird niemals daraus zitiert?

Globuli-Lektüren

Hinzu kommen veränderte Aussenbedingungen, vor allem eine durch alle Bildungsinstitutionen laufende zähe Anstrengung zur Lebenserleichterung. Wer heute als Professor in eine Literaturvorlesung kommt, sieht sich einem Wald von aufgeklappten Notebooks gegenüber, hinter denen die Köpfe der Studierenden wohl nicht nur fürs Auge verschwinden. Welche mentale Aktivität sich dahinter verbirgt, bleibt ein Geheimnis. Aber kann man sich in einen Bildschirmtext vertiefen? Die gängige Ansicht, dass Digitalisierung und neuerdings künstliche Intelligenz das Lernen und Lesen vereinfachen, ist leider trügerisch. Wie viel didaktischer Erlösungsglaube steckt in ewig neuen Schulprogrammen, akademischen Lehrplänen und vereinfachenden Propädeutika!

Dennoch bleiben die Leistungen hinter den Erwartungen zurück. Gleich, ob Schiefertafel oder Tablet oder Online-Whiteboard: Das Erlernen von Lesen, Schreiben, Rechnen ist mühevoll. Während wohlmeinende Didaktiker ganze Parks an Erleichterungstools einrichten, kommen Wissenschaftler wie etwa der kanadische Psychologe Raymond Mar zu konsistenten Ergebnissen, wonach das Lesen überhaupt und erst recht anspruchsvolle Literatur nicht nur Intelligenzleistungen, sondern auch soziale Kompetenzen fördert.

Können uns nur noch Neurowissenschaftler zum Lesen bringen? Soll sich der Literaturunterricht an Schulen und Universitäten mit den Werbeslogans von Fitnessstudios empfehlen? Warum gilt die Mühe bei der Aneignung unserer literarischen und philosophischen Tradition als anerkannter Grund dafür, besser die Finger davonzulassen? Dabei schenkt nur die Anstrengung etwa bei der Lektüre eines Romans von Arno Schmidt oder von Gedichten von Hilde Domin jenes Glück, das sich als Literaturliebe verstehtigt.

Lebens- und Leselerleichterungen voran! Der Suhrkamp-Verlag, der einst kompromisslos anspruchsvolle Literatur und Philosophie veröffentlichte, liefert neuerdings wichtige Theoretiker von Adorno, Bourdieu, Norbert Elias und anderen in dünnen Broschüren von kaum hundert Seiten und folgt dem Trend wohlmeinender akademischer Globuli-Lektüren, die gut schmecken, aber kaum wirken. Es lässt sich absehen, dass die KI-Euphorie in Literatur und Wissenschaft zur schleichenden Herrschaft des Mittelmasses führen wird. An der Vorbereitung des kulturellen Milieus dafür hat indessen die natürliche Intelligenz der Literaturwissenschaft mitgewirkt, da sie die Liebe, Leidenschaft und Lust für ihre Sache erkalten liess.

Aber ist es wirklich ein Unglück? War es nicht immer schon so? Bereits 1820 stellte der Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel fest, dass der grösste Teil der deutschen Literatur nur «Fabrikwesen» sei. Das hat sich nicht geändert, nur verwandelt sie sich heute in ein KI-Wesen. Und schaut man auf den Anteil der Alphabetisierten in der grössten Epoche der deutschen Literatur und Philosophie um 1800, so lag der bei gut zehn Prozent der Bevölkerung. Wie viele Literaturinteressierte zählen wir heute noch? Für Friedrich Heinrich von der Hagens erste Vorlesung über das Nibelungenlied an der neugegründeten Berliner Universität interessierten sich 1810 gerade sechs Hörer. Die Liebe zur Literatur und Philosophie ist wieder Sache der Happy Few.

Manfred Schneider ist emeritierter Professor für deutsche Literaturwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum.